

wendende Insektenjäger, die Amsel, unser lieber Frühlingsbote, kommt mir gespensterhaft vor. Wie Geisterstimmen erklingen das Gekreische des Eichelhäher und der klagende Ruf des Bussards; fernes Wagengerassel, der schrille Pfiff einer Lokomotive, Hahnenschrei — dann wieder alles still! — Ich schreite weiter in den Wald, missfarbige Pilze — verdächtige Gesellen — knacken unter meinen Füßen. Düstere Gestalten tauchen aus dem Nebel, durch das Strauchwerk brechen Hunde. Ist es die wilde Jagd? Nein, es sind leibhaftige Lebewesen, die meine Beinkleider beschnuppeln, mich mit ihren klugen Augen ansehen, als wollten sie sagen: „Nein, Dich suchen wir nicht“. „Heute ist nicht viel los,“ redet mich ein vor mir stehender Jägersmann an, während sein Kollege das Strauchwerk durchstößt. „Wir suchen den ganzen Tag nach dem Hasen, den die Hunde gewittert haben, aber der ist ein verdammt schlauer Kerl, der kann sich gut verstecken.“ Zwei Nimrode mit zwei Doppelläufen und drei Hunde — um ein armseliges Haartier zu erjagen! —

Dunkle Schatten mahnen mich zur Heimkehr. Tief aus dem Wald erschallt Hundegekläffe, zwei rasch sich folgende Schüsse erwecken das Echo an den gegenüberliegenden Sandfelsen am Ufer des Flusses. Armer Lampe! Unten auf den wellenbespülten Erlen zanken sich zwei Elstern mit rätselnder Stimme. Auf dem Felde draussen bei der toten Krähe sitzt auf einem Feldsteine ihre Genossin, unter wunderlichen Körperbewegungen krächzende Töne hervorwürgend — das Totenlied!

Auf einmal klingt es leise und immer lauter aus dem jungen Tannenwuchse am Waldeshang; sanfte flötende Töne wie Frühlingsang, verwundert heben die zum Schläfe sich rüstenden Masliebehen und Ranunkeln am Wegesrand noch einmal ihre Köpfehen. Dort auf der Spitze eines Tannbäumchens sitzt er, der fröhliche Sänger mit den grossen treuen Augen und dem roten Brüstchen:

„Voll schmetterndem Jubel die kleine Seele.

„Mein Lieblich, du bist's mit der rostroten Kehle...!

„Zeit darrre — zit isch“ ruft es aus dem Brombeergestrüpp „zit isch“ mahnt mich die kecke Kohlmeise. Ja, ja „es ist Zeit“ zum Heimgehen. Der Herden friedliches Glockengeläute begleitet meinen Weg und aus weiter Ferne tauchen die schneebedeckten Häupter der Bergesriesen hervor, ein fröstelnder Wind bringt mir ihren eisigen Abendgruss.



Vogelschutz.

Der Vogel und der Frauenhut.

Viel Tinte ist geflossen, viel Druckerchwärze und viele wohlgemeinte Worte sind verschwendet worden, um unsere Frauen und Jungfrauen — das zarte Geschlecht — zu veranlassen, der abscheulichen Gewohnheit des Tragens von Vogelbälgen als Schmuck ihrer Kopfbedeckungen — das Wort Hut lässt sich oft nicht gut anwenden — zu entsagen. Wohl ist in dieser schönen Sache schon vieles erreicht worden und hat namentlich der über 7000 Mitglieder zählende *Bund für Vogelschutz in Stuttgart* hierin erfreuliche Erfolge aufzuweisen, indem sich die diesem Bunde angehörenden Damen verpflichtet haben keine Vogelfedern und keine Vogelbälge mehr auf ihren Hüten zu tragen. „...Aber die Zahl dieser Freundinnen der Vogelwelt ist verschwindend klein gegenüber der Legion von herzlosen Weltfrauen, welche sich nicht schämen, der einer feinfühlenden Frau unwürdigen, allenfalls nach dem barbarischen Geschmacke des Indianers entsprechenden Mode zu huldigen, sich mit Vogelleichen auszuputzen und welche sich kein Gewissen daraus machen, die Kinder unseres Schöpfers auf frevelhafte Weise ausrotten zu helfen...“ Diese Worte haben auch heute noch allzusehr ihre Berichtigung. Der mächtige Götze, Mode genannt, verlangt von neuem wieder als Opfer Vögel — viele Vögel!

Wenn wir uns die Preislisten und die Schaufenster der Hutmagazine und Modewaren-geschäfte ansehen, so bemerken wir auf den meisten abgebildeten oder ausgestellten Damen-

hüten Federn und noch viel mehr vollständige Bälge von Vögeln. Ein Balg allein tut's aber heute nicht mehr: mindestens zwei, oft aber auch drei oder mehrere sind erforderlich, um den Schönheitssinn unserer modernen Damen zu genügen.

Am beliebtesten sind die Möven und Seeschwalben, weitaus die meisten Hüte sind mit den Bälgen dieser Vögel „geschmückt“. Aber auch Papageien, Tangaren, Stärlinge, Eisvögel, Tauben und — trotz des angekündigten Ausfuhrverbotes — auch Kolibri's scheinen guten Absatz zu finden. — Als „Neueste Neuheit“ prangt in dem Schaufenster eines Warenhauses, mit dem mathematisch genau berechneten Verkaufspreise versehen ein Damenhut mit zwei durch künstliche Färbung unbestimmbar gemachten tangarenartigen Vögeln. Ein undefinierbares Gewirre von Samt- und Seidenstoffen, auf dem zwei kleine Papageien sitzen, soll ebenfalls eine weibliche Kopfbedeckung darstellen. „Haute Nouveauté“ steht daran geschrieben.

Das Grossartigste jedoch müssen die Pariserputzmacher in dem wahren Monstrum eines Hutes geleistet haben, dessen Oberfläche von einer Lachmöve beschlagnahmt ist, während sich unten an die beiden à la Rinoldo Rinaldini auf- und abwärts gebogenen Krämpfen zwei Seeschwalben anklammern. Die Lachmöve scheint selbst im Tode noch über die „klugen“ Menschen zu lachen!

Unsere Modevorschriften, welche insbesondere den Kopfputz in Form von Vogelfedern und Vogelbälgen zur Bedingung machen, bedeuten entschieden einen Rückschritt der menschlichen Kultur, dem zufolge wir noch hinter die unzivilisierten, wilden Völkerschaften Afrikas gestellt werden. Bei den Urcinwohnern des dunkeln Erdteiles ist der Gebrauch der Vögel zu Schmuckzwecken wenig bekannt. Höchstens der Massaikrieger benutzt einen ungeheuerlichen Kranz von Straussenfedern, um seinem mit weisser Farbe beschmierten Gesichte einen noch abschreckenderen, furchterregenderen Ausdruck zu geben. Den asiatischen Völkerstämmen gibt der Federputz ebenfalls wenig zu denken. Auch die Bewohner des Südseearchipels kennen den Federputz nicht (die in unseren Museen aufbewahrten Federmäntel dürfen wohl als Antiquitäten betrachtet werden) und an den mit Blumen geschmückten Mädchen und Frauen der Samoainseln können sich unsere Modedamen ein Beispiel nehmen. Am weitesten verbreitet ist die Sitte, den Kopf oder andere Körperteile mit Federn zu garnieren, bei den Völkern Amerikas und von dort hat sie auch zweifelsohne, wie viele andere schöne Sachen, nach Europa ihren Weg gefunden. Der Federschmuck der nordamerikanischen Indianer hat gewissermassen noch seine Berechtigung: die Adlerfeder kennzeichnet den furchtlosen Jäger, den tapfern Krieger, sie ist die Trophäe des männlichen Mutes. Unsere Frauen finden jedoch an solchem Federputz keinen Gefallen, sie scheinen sich vielmehr die Ureinwohner Zentral- und Südamerikas als Vorbild genommen zu haben, deren hauptsächlichste Kleidung oft, wie bei den wilden Stämmen im Innern Brasiliens, eine aus bunten Papageiefedern gefertigte Mütze oder eine Federnkrone ist.

Ich habe nicht die Absicht, in einer langen Moralpredigt gegen die federngeputzten Frauen loszuziehen; denn was nützt's? „Ich kann den Haufen nicht auf meinen Standpunkt ziehn...“, aber ein Gedicht, das mir letzter Tage zufällig zu Gesichte kam und dessen anonymen Verfasser mir ganz aus dem Herzen spricht, will ich hier noch anfügen. Es heisst:

Zum Vogelschutz.

Lasst die kleinen Vöglein singen
Und sie froh zum Himmel schwingen
Lasst sie Nester bau'n und brüten,
Doch vertreibt sie von den Hüten.

Schwer bestraft den Vogelfänger,
Der uns raubt die kleinen Sänger;
Wer mit Ruten sie und Netzen
Fängt, verfall' den Gesetzen.

Wer den Sängern schafft Bedrängnis,
Fort mit ihm in das Gefängnis,
Alles and're wird nichts nützen;
Strenger Richter, lass ihn sitzen.

Doch was soll man denen sagen,
Die auf Hüten Vögel tragen,
Die zu Lieb' der dummen Mode
Schuldig sind an ihrem Tode?

Was soll mit der Maid geschehen,
Die mit Vogelhut wir sehen,
Die, um töricht sich zu schmücken,
Uns zerstört das Lenz-Entzücken?

Gegen die verkehrte Sitte
Hilft nicht Mahnung oder Bitt.
Alles and're kann nichts nützen:
Lieber Jüngling, lass sie — sitzen!

D.

